

Des deutschen Kaisers Besuch in der Schweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **16 (1890)**

Heft 24

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-429307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Bundesversammlung.

(Original-Korrespondenz von Chappi Trülliker.)



Ehrenwerthe Redaktion!

Sie wissen nicht genug Balken aufzulegen, um meinen Splinter dem Publikum in die Augen zu streuen und bin ich deshalb vor Freude ganz besparat, daß Sie mit Ihrer letzten Nummer aus dem Häuschen gekommen sind.

Ihr Gedicht über den Zeitungskrieg hat nämlich hier bedeutenden Kataklysmus verursacht und wenn man nicht fürchtete, daß die Hand zum Brunnen geht bis sie bricht, würden Sie dießmal von der großen Mehrheit des Nationalrathes geautoboiert, wodurch Sie aber noch lange nicht eine persona grata würden. Freilich würde man direkt auf mich schlagen und Sie meinen und so käme ich aus einer Camalität — wie ein bekannter Züricher Kantonsrath sagt — in das andere Perihelium der persönlichen Teufeleien.

Im Nationalrath billigt man es gerne mit sichtbaren Gesichtszuckungen, wenn man den Ständerath auf den Sockel des Abtaubens stellt; wenn man es dem Nationalrath ebenso macht, so finden Sie Land auf und Land ab feinen Beifall, als höchstens beim Ständerath, wo man aber dabei ruhig sitzen bleibt.

So erhebt sich nun aus diesem für Sie dunkeln Punkte, daß man die letzte Strophe Ihres Zeitgedichtes der letzten Nummer nur mit Widerwillen vergnügt aufnahm und insbesondere waren es unsere Kollegen Zeitungsschreiber, welche fürchteten, Sie haben das Kind noch nicht gehörig gewaschen, als Sie es mit dem Bade ausschütteten.

Herr Bundesrath Wetti selber, mit welchem ich einen Zusammenstoß hatte, war auf's Höchste tiefgestimmt und beschwor mich Ihnen ja mitzutheilen, er liebe im Ganzen die Presse, auch wenn sie im Einzelnen so rauch als möglich um die Existenz komme. Im Uebrigen würde er gern den „Bund“ und die „Neue Zürcher-Zeitung“ darum geben, wenn er Nichts von der „Zürcher Post“ und den „Basl. Nachrichten“ wüßte; ja es wäre ihm

am Ende noch lieber, wenn die „Nationalzeitung“ nicht mehr gedruckt würde, während der Beerdigung des „Genfer-Journals“. Ueberhaupt aber halte er große Stücke darauf, daß „Zürcher Tagblatt“, „Vaterland“, „Stichweiz“, „Thurg. Zeitung“, „Arbeiterstimme“ und wie sie alle heißen die Blätter der ganzen Schweiz, endlich im Interesse des Vaterlandes fusionirten und er als Redaktor, das einzige Blatt, welches dann herauskäme, gratis den Regierungen aufstellte, wogegen diese für jeden Stimmberechtigten 50 Fr. an des Hammers gräuliche Landeskasse eingöffe.

Verborgen konnte selbstverständlich ein solcher Monopolgedanke nicht bleiben und hätten die Herren Favon, Curti und Göttscheim nicht eigene Redaktionsfedern, so wären sie ihnen jetzt ganz bestimmt gewachsen. Das paßt aber hinwieder allen andern Mitgliedern nicht und so ist immerhin noch Hoffnung vorhanden, der Nationalrath werde zu seiner Behandlung über die Portoangelegenheit der Presse die konkave Brille des Ständerathes abnehmen.

Wälzen Sie sich aber daraufhin noch lange nicht in Ihren Träumen, denn die Stimmzähler sind sogar selber ihrer Sache nicht immer sicher.

Das Landesmuseum ist nun gewährleistet. Der Bund erlaubt dem Kantone, welcher es bekümmert, dasselbe zu bezahlen und da nun der „eidgenössische Verein“ bereits mit seinen Kanonen auffährt, um gegen die Wahlkreis-Eintheilung u. verflucht taube Schiffe abzugeben, steht zu befürchten, daß Einige, man munkelt sogar von einem Westschweizer, auch mit dieser That sich nicht werden befreundeten können. Das Nationalmuseum dürfte in Folge dessen zu einem Kultuskampf führen, wie ihn die Civilisation noch nicht erlebte. Hr. Boscovits soll nur seinen Bleistift spitzen, es gibt da manches stumpfe Messer abzuweilen.

Ihre Anfrage wegen dem Zolltarif muß ich für heute unbeantwortet lassen, da die Lumpensammlerverammlung bekanntlich beschlossen hat, für Verminderung der Exportzölle auf Lumpen energisch einzutreten. Natürlich muß über den Stand der Lumpen in der Schweiz vorerst eine Enquête, nicht etwa zu verwechseln mit Volkszählung, inszenirt werden, da dieser Stand noch der einzige ist, welchem man das Blut noch nicht in die Finger-beeren quetschte, um ihn zum Breiten des republikanischen Liebchens zu bringen: „Ach, du mein Gott, ach, du mein Gott, wie thut's mir so wohl!“

Da die Herren aber doch machen, was sie wollen, schließe ich diese Epistel als Ihr Ergebenster

Trülliker.

Lied des jungen Orleans.

's gibt kein schlecht'res Leben,
Als dies Leben eben,
Das ein armer Brätendente führt.
Vater mit dem Sohne
Nach der alten Krone
Angelnd werden sie doch stets begirt.

Kommt mit Muth im Herzen
Und mit muntern Scherzen
Man mit froher Hoffnung nach Paris,

Heißt's: Sie müssen sitzen,
Im Gefängniß sprihen
Und verspottet werden überdies.

Will man vor den Wahlen
Als Märtyrer strahlen,
Wird man ohne Gnade amnestirt —
's gibt kein schlecht'res Leben,
Als dies Leben eben,
Das ein armer Brätendente führt.

Des deutschen Kaisers Besuch in der Schweiz.

Wenn der deutsche Kaiser einzieht, werden wir ihn wohl empfangen,
Gar mit militärischem Pompe — mehr kann man doch nicht verlangen.
Bundesrath und Nationalrath präsentiren die Gewehre,
Und im feierlichen Aufmarsch sieht man auch die Schweizer Heere.
Selbst die Samen auf den Alpen mit den Rindern und den Ziegen
Werden im Paradebrette aufmarschiren mit Vergnügen.
Kommt er aber nicht und müssen bald wir die Dementis lesen,
Bleiben wir republikanisch-einfach — alles, wie's geweihten.

Nothwendige Erläuterungen.

Nachdem der Nationalrath die Einführung der Unfall- und Krankenversicherung beschlossen hat, dürften wohl einige Erläuterungen zu dem Gesetze am Platze sein. Zunächst möchten wir einige Fälle aufzählen, die nicht als Unfälle aufzufassen, daher nicht versicherungsfähig sind. Also Unfälle im Sinne des Gesetzes sind nicht:

Wenn man eine Treppe hinuntergeht, und man fällt — dem Schneider in die Hände, dem man den letzten Anzug noch nicht bezahlt hat, und der gerade die Treppe hinaufsteigt;

Wenn man sich als Kandidat bei den Wahlen aufstellen läßt, und man fällt — durch;

Wenn die Hausfrau ins Bad gereist, und ihr Gatte stürzt — sich in den Strudel der Vergnügungen, wird aber durch die unerwartete Rückkehr seiner Gemahlin aus allen Himmeln gestürzt;

Wenn man des Morgens erwacht, und sich die Erkenntniß Bahn bricht, daß man einen Kagenjammer hat;

Wenn eine unangenehme, mürrische, boshafte alte Tante u. dgl., gegen die man einer zu erwartenden Erbschaft wegen höflich sein muß, auf dem Bahnhof in die Arme fällt, um uns mitzutheilen, daß sie uns mit einem längeren Besuche beehren will. —

Als Krankheiten im Sinne des Gesetzes sind nicht anzusehen:

Das Ballfieber (morbus bacilliosus tanziosus);
Der Affe (simulans cerevisius enormis);
Der moralische Kater (felis msc. melancholicus);
Das lyrische Dichtfieber (epidemia faselia lyrica);
Die Examen-Kopfschmerzen (dolores nescii capitis);
Die Baderkrankheit (morbus capriciosus feminae, resp. morbus monetarum deficientium mariti).

Mein Badeort.

Schau ich hinaus zum Fenster,
Seh' ich der Weide Grün,
Seh' Lämmer, Rinder, Kälber
In ganzen Schaaren zieh'n.
Und wenn sie alle blöken
Und brüllen fort und fort —
Das ist die Kurkapelle
An meinem Badeort.

Am Brunnen in dem Hofe,
Da geht es lustig her,
Des Ortes Ruchendamen
Steh'n da mit Eimern schwer.
Wenn sie nun hin- und hergeh'n,
So denk' ich, es ist dort —
Die Brunnennpromenade
An meinem Badeort.

Mir gerade gegenüber,
Da steht ein Tanzlokal,
Da tanzen sie und lärmten
Zu meiner Ohren Dual.

Da schneiden Kur den Mädchen
Die Jünglinge zum Sport —
Das ist das feinste Kurhaus
An meinem Badeort.

Und hat es 'mal geregnet,
Entsteht vor meinem Haus
Ein Sumpf; und alle Enten
Des Dorfes trinken drauß.
Und haben sie getrunken,
So baden sie auch dort —
Und dießes ist das Schlammbad
An meinem Badeort.

Im Hofe ist die Waichküch',
Wenn da gewaschen wird,
Dann hör' ich, wie das Klatschen
Von Mund zu Munde schwirrt.
Die Waichküch', wo sie sprechen
Von Wäiche, Liebe, Mord —
Ist der Conversationsaal
An meinem Badeort.